

# Ein philosophischer Blick auf ein Allmende-Projekt in Mainz

## Der „Naturtreff“ – ein Glücksort in der Stadt

Von Dr. phil. Michaela I. Abdelhamid

Ein Kind steht weinend auf dem Gehweg. Ein freundlicher Mensch bemerkt seinen Kummer und lädt es zusammen mit seiner Mutter spontan in den unmittelbar angrenzenden Garten ein. Er bietet beiden an, sich reife Erdbeeren zu pflücken. Wenige Minuten später steht das Kind **strahlend** vor dem Garten und **teilt** und **genießt** die sonnenwarmen Früchte **mit anderen** spielenden Kindern aus dem Wohngebiet.

Vordergründig mag sich die Beschreibung dieses realen Ereignisses als eine anrührende Geschichte lesen. Wenn wir allerdings genauer hinschauen, kann sie uns wichtige Erkenntnisse und eine ungeahnt tiefe Schönheit offenbaren. Denn sie vermag unseren Blick auf etwas zu lenken, das **in existenzieller Hinsicht etwas mit uns selbst zu tun** hat.

Treten wir – um das große Bild zu erfassen – zunächst einen Schritt zurück.

Die sonnenwarmen Erdbeeren stammen aus dem „**Naturtreff**“, einem besonderen Ort in Mainz. Der „Naturtreff“ ist ein **ökologisches Stadtteilprojekt für Mensch und Umwelt zur Förderung von Klimaschutz und Artenvielfalt** – eine Kooperation des Grün- und Umweltamts der Landeshauptstadt Mainz und der Nachhaltigkeitsinitiative Bretzenheim. Menschen aus dem Stadtteil sowie verschiedene zivilgesellschaftliche Akteure und ansässige Unternehmen engagieren sich hier bzw. unterstützen das Projekt.

Was noch vor drei Jahren eine öde Grasfläche war, hat sich inzwischen in ein **einladendes und vielfältiges städtisches Kleinod** verwandelt – mit wilden, Nahrung spendenden Wiesen und Gehölzen, Nisthilfen und Wasserstellen für Insekten, Vögel und Gartenschläfer, geselligen Sitzgelegenheiten sowie einem biologisch angelegten Gemeinschaftsgarten zum Mitmachen, Ernten, Naschen, Austauschen, Inspirieren und Genießen.

Das Außergewöhnliche und Besondere an dem Garten ist, dass er als **Allmende** (im Englischen auch „**Commons**“ genannt) konzipiert ist. Aus philosophischer Sicht beschreibt der Begriff der Allmende ein Geflecht an auf **Gegenseitigkeit** beruhenden Beziehungen, die **Lebendigkeit** fördern, nähren und erhalten. Das Grundprinzip dahinter ist, dass **alle etwas geben und alle etwas erhalten** – erhalten kann man wörtlich verstehen im Sinne von „bekommen“ und im Sinne von „bewahren“.

Im „Naturtreff“ wird das so praktiziert: Der Nasch- und Erntegarten ist für alle da – alles gehört allen, alle dürfen sich beteiligen, alle dürfen ernten – auch, wenn sie nicht zum Kreis der Aktiven gehören. Entscheidungen über Pflanzungen werden gemeinsam getroffen. Einzige Regel: Die Verzehrpflanzen des Gartens müssen so ausgewählt sein, dass man während des gesamten Jahres etwas ernten kann. Es versteht sich von selbst, dass niemand etwas derart „aufzehrt“, dass anderen (menschlichen wie nicht-menschlichen) Lebewesen (unwiederbringlich) der Zugang verwehrt ist.

Bei diesem Verständnis von Geben und Erhalten geht es nicht um einen zweckrationalen Austausch von Dienstleistungen und Gütern, sondern um die **gemeinsame Praxis und Erfahrung, Teil eines auf die Förderung und Bewahrung von Lebendigkeit ausgerichteten Ganzen zu sein.**

Diese Erfahrung verwandelt uns dahingehend, dass wir fühlen und erkennen, dass wir in einer Weise voneinander abhängig und miteinander kreativ sein können, **die Lebendigkeit** (in ihren materiellen und auch emotionalen Facetten) **steigert**. Sobald wir uns lebendig fühlen, haben wir einen solchen Raum betreten. Einen Raum, in dem ein **stofflicher, sozialer und emotionaler Austausch** stattfindet und ausdrücklich **gewünscht** ist. Einen Raum, der wie das Leben selbst auf **Fruchtbarkeit, Verwandlung und Lebenserhaltung** beruht. In solchen Räumen kommen wir auf sinnliche Weise damit in Kontakt, dass Leben stets Beziehung ist – und zwar über den Stoffwechsel hinaus auch auf eine soziale und emotionale Weise.

Wir teilen die Welt nicht nur mit anderen fühlenden Wesen, sondern wir verhalten uns zueinander und bilden im Erkennen dessen, dass mein Gegenüber nicht „Ich“ ist und „Ich“ nicht mein Gegenüber bin, eine **Vorstellung und Identität unserer selbst** aus. Dahingehend lassen sich mit dem Begriff der Allmende alle auf Gegenseitigkeit beruhenden und Lebendigkeit fördernden Beziehungen und Beziehungsgeflechte beschreiben. So können z. B. auch Familien, Freundschaften und gesellschaftliche Organisationsformen Allmende sein. Solche Allmenden zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie auf einem **fruchtbaren Austausch** beruhen, dass sie **Raum für Verhandlung und Vielfalt** bieten und dass sie dadurch **selbststabilisierend** sind. Wir entfalten uns in solchen Räumen – miteinander und gegenseitig, nicht auf Kosten anderer.

In diesem Sinne geht es bei Allmende um mehr als das, was häufig mit dem Begriff der Nachhaltigkeit bezeichnet wird: Es geht nicht um ein Konzept für einen spezifischen Umgang mit Ressourcen, sondern um eine Praxis, in der ich mich als Lebewesen innerhalb eines Gefüges an Beziehungen **sinnvoll einordnen** und meine **Identität** ausbilden kann. Es ist die Vielfalt der **Gemeinschaft des Lebens** mit all ihren Ausprägungen, in der ich mich als **individuell spezifische Form** erkennen und zugleich **untrennbar mit dem Ganzen verbunden** fühlen kann.

Der Biologe und Philosoph Andreas Weber formuliert das auf poetische Weise: „**Glück ist die Erfahrung, Lebendigkeit zu intensivieren, nämlich sowohl die eigene als auch die des Ganzen, dessen Erscheinungsform ich selbst bin.**“

In auf Gegenseitigkeit beruhenden Beziehungsgeflechten fühlen und erkennen wir, dass wir **nicht isoliert** sind, sondern uns gegenseitig im Austausch verwandeln, berühren und fördern können. Ökosysteme, als Systeme des Lebens verstanden, **regulieren und erhalten** sich auf diese Weise. In Räumen, in denen Lebendigkeit gedeihen kann, können wir fühlen und uns vergewissern, dass wir weder isolierte „Biomachines“ sind noch außerhalb von Ökosystemen existieren (können). Das können wir fühlen. Daran können wir uns erinnern. Darauf können wir uns berufen.

Dieses Bewusstsein ist vor allem im Hinblick auf unseren **Umgang mit den Folgen des menschengemachten Klimawandels** wichtig.

Philippe Descola gehört zu den prominenten inspirierenden wissenschaftlichen Vertretern, die sich mit den Auswirkungen einer (bisher dominanten) naturalistischen Konzeptualisierung von „Natur“ auf der einen Seite und „Kultur“ auf der anderen Seite auseinandersetzen. Denn, wird der Mensch als getrennt von seiner Umwelt modelliert, wird „Natur“ zur Ressource und die Entwicklung von Wohlstand unheilvoll mit **Naturausbeutung und -verdrängung** gekoppelt. Und das hat **existenzielle Folgen** – ökologische, aber auch soziale und emotionale für unser Selbstverständnis, unsere Kreativität und unsere Handlungsfähigkeit. Daher gibt es bereits wissenschaftliche Ansätze, das Konzept der Trennung von Kultur und Natur zu überwinden.

So inspirieren beispielsweise Weber und Descola in ihren Werken dazu, die künstliche Trennung von „Natur“ und „Kultur“ aufzulösen und stattdessen von einer **Gemeinschaft des Lebens** zu

sprechen. Mit einer solchen Konzeptualisierung kann unsere ohnehin bestehende Verbindung mit allem Leben (wir selbst sind Teil davon) auch gedanklich und emotional wiederhergestellt werden. Das schließt vor allem auch die Tatsache der grundlegenden **gegenseitigen Abhängigkeit** und eines **auf Lebenserhalt und Ausgleich ausgerichteten Austauschs** ein. Diese gedankliche Öffnung kann dabei helfen, neue Ideen und Perspektiven für unseren Umgang mit Leben zu finden – in all seinen existenziell in Lebenssehnsucht und Lebensfähigkeit aufeinander angewiesenen Erscheinungsformen.

Auf Allmendeflächen (z. B. Weiden) und in den Allmenden, die wir aus unserem täglichen Leben kennen (nährende Beziehungen), wird das bereits bewusst oder unbewusst praktiziert. Hier entsteht im gegenseitigen Beziehungsgefüge und in Aushandlungsprozessen eine **materielle und emotionale Geborgenheit, die sich selbst erhält**.

Allmende-Projekte, wie der „Naturtreff“, sind **Experimentierflächen und Erfahrungsräume**, in denen Strategien und Resilienz im Umgang mit den sozialen, ökologischen, klimatischen, transformativen und emotionalen Herausforderungen der Klimakrise entwickelt und erprobt werden können. Darüber hinaus sind sie **Inspirationsquellen im öffentlichen Raum**. Hier kann man mit allen Sinnen erleben und z. B. lernen, welche Pflanzen trotz Hitze und Trockenheit gut gedeihen und vielfältige Nahrungsspender sein können, wie man z. B. Humus aufbauen oder mit Schafwolle die Bodeneigenschaften verbessern kann, dass ein ökologischer Garten wunderschön und pflegeleicht sein kann, welche Vorteile ein Permakultur-Hügelbeet bringt, wie ein solidarisches Miteinander in der Nachbarschaft entstehen kann, wie erdend und erfüllend die gemeinsame Pflege eines kleinen Fleckchens Erde auf Körper und Seele wirken kann – und dass man weder alleine noch ohnmächtig ist.

Die Anpassung an den Klimawandel ist eine gigantische transformative und vor allem zeitkritische Herausforderung. **Gelingende Kooperationsprojekte** wie der „Naturtreff“ zeigen und machen erfahrbar, was möglich ist und wie fruchtbar die Zusammenarbeit von öffentlichen und privaten Akteuren sein kann. Sie sind **Keimzellen** – der lokalen urbanen Klimaanpassung, der emotionalen Resilienz sowie eines neuen und dringend erforderlichen Verständnisses der Gemeinschaft des Lebens.

Die anfangs erzählte Geschichte mit den Erdbeeren und dem Garten ist ein Sinnbild dafür, wie viel die Gemeinschaft des Lebens gewinnt, wenn wir ihr und damit uns selbst den Raum geben, in fruchtbarem Austausch miteinander sein zu dürfen.

Dr. phil. Michaela I. Abdelhamid ist promovierte Philosophin, Vorstandsmitglied des NABU Mainz und Umgebung sowie aktives Mitglied der Nachhaltigkeitsinitiative Bretzenheim und des Naturtreffs.